

Karol Wojtyla in Kuba : der Papstbesuch im Licht der Befreiungstheologie

Autor(en): **Betto, Frei**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karol Wojtyła in Kuba

Der Papstbesuch im Licht der Befreiungstheologie

Vom 21. bis 25. Januar 1998 besuchte der Papst Kuba. In den Provinzen von Villa Clara, Camagüey, Santiago de Cuba und Havanna hat er insgesamt zehn öffentliche Reden gehalten. Seine Anwesenheit wirkte wie ein ideologischer Wirbelsturm, der während vier Tagen das in der Geschichte einzige sozialistische Land des Westens durchquerte. Was bleibt, sind Unbehagen, Fragen, aber auch Chancen für eine Revolution, die sich bewusst wird, dass Religion nicht nur «Opium des Volkes» sein muss, sondern auch zu einer «Mystik der Militanz» beitragen kann. Frei Betto hat am Tag der Abreise des Papstes eine befreiungstheologische Bilanz gezogen. Der Tag fiel mit dem Fest des Apostels Paulus zusammen, der es gewagt hatte, Petrus «ins Antlitz zu widerstehen» (Gal. 2,11). Viktor Hofstetter besorgte für uns die Übersetzung. Red.

Geschichtlicher Rückblick

Die Reise ist das Resultat eines langen Prozesses, der 1979 begann. Als Johannes Paul II. im Februar jenes Jahres zur *lateinamerikanischen Bischofskonferenz* nach Puebla (Mexiko) fuhr, lud ihn Fidel Castro durch die Vermittlung von Gabriel García Márquez ein, wenigstens einen «technischen Zwischenhalt» in Kuba zu machen. Von diesem Zeitpunkt an war der Besuch ein offenes Thema.

Angeregt durch die Teilnahme von Christinnen und Christen an der *sandinistischen Revolution* in Nicaragua und durch die *Befreiungstheologie*, hat sich die kubanische Revolution seit jener Zeit religiösen Kreisen angenähert. Indem die Befreiungstheologie Elemente der marxistischen Analyse ihrer Interpretation der lateinamerikanischen Wirklichkeit integrierte und christliche Militante anregte, sich im sozialen Kampf zu engagieren, rief sie eine Revision jenes kommunistischen Dogmatismus hervor, der das religiöse Phänomen auf ein schlichtes «Opium des Volkes» reduzierte.

Fidel hatte schon bei früheren Gelegenheiten seine *positive Meinung gegenüber der Religion* zum Ausdruck gebracht, so 1971 in Chile und 1977 in Jamaica. 1980 führte er einen Dialog mit sandinistischen

Christinnen und Christen. 1984 begleitete er Jessy Jackson zu einem Gottesdienst in einer methodistischen Kirche in Havanna. Im folgenden Jahr gewährte er mir das Interview, das im Buch «Fidel und die Religion» erschien. Mehr als eine Million Exemplare wurden allein in Kuba verkauft.

Diese Ereignisse vermochten die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Kuba aufzutauen. Nach 16 Jahren sind Fidel und die Ortsbischöfe wieder in direkten Kontakt getreten. 1986 hat die *Bischofskonferenz* die Kubanische Nationale Kirchliche Begegnung (ENEC) einberufen, deren Schlussfolgerungen von der Regierung gut aufgenommen wurden. Die Bischöfe anerkannten positive Aspekte der Revolution und verurteilten das von der US-Regierung über die Insel verhängte Embargo.

Die Beziehungen verschlechterten sich von neuem, als Kardinal Law von Boston 1990 bei seinem Besuch in Kuba die Bischöfe anwies, ihre Kritik gegenüber dem Regime wiederaufzunehmen. Nach dem *Fall der Berliner Mauer* war man der Meinung, die Tage des kubanischen Sozialismus seien gezählt. Der Kirche wurde in dieser Phase des Übergangs eine wichtige Rolle eingeräumt.

Trotz dem kirchlichen Positionswechsel von der Verständigung zur Konfrontation

hat die Kommunistische Partei ihre Politik gegenüber den religiösen Gruppierungen weiterverfolgt. 1991 entfernte der vierte Parteitag den *atheistischen Charakter der KP* aus den Statuten und ermöglichte dadurch Christinnen und Christen den Beitritt zur Partei. Im folgenden Jahr wurde auch der atheistische Charakter des Staates in der *Verfassung* aufgehoben.

1993 veröffentlichten die kubanischen Bischöfe die Botschaft «Die Liebe hofft alles», in der sie das Regime hart kritisierten. Dessenungeachtet hat Fidel seine Absicht weiterverfolgt, Johannes Paul II. nach Kuba zu bringen. Die Einladung wurde konkret, als der kubanische Präsident im November 1996 anlässlich einer Reise zur FAO den Papst im Vatikan besuchte.

Die positiven Effekte ...

Der Besuch des Papstes bestätigte zwar nicht die optimistischen Erwartungen, Karol Wojtyla würde seinen *antikommunistischen Kreuzzug* abschwächen und die Verdienste der kubanischen Revolution anerkennen, die vor allem im Vergleich mit den Sozialindikatoren der andern lateinamerikanischen Länder zu sehen sind. Trotzdem sind positive Aspekte nicht zu übersehen:

1. *Die Verurteilung des nordamerikanischen Embargos*: Bereits bei seinem Flug nach Havanna sagte der Papst den Journalisten, dass das Embargo «aufgehoben» werden müsse. In Kuba äusserte er sich kritisch über das vom Weissen Haus dem Land aufgezwungene Embargo und forderte, dass «Kuba sich der Welt öffne und die Welt sich Kuba öffne». Dieser Satz ist zweideutig, in seiner öffentlichen Bedeutung stärkt er aber die Stellung der kubanischen Regierung. Kuba hat jetzt in seinem Kampf gegen die Blockade einen wichtigen Verbündeten. Bei seinem Abschied von Fidel unterstrich Wojtyla nochmals, dass «die dem Land von aussen auferlegten restriktiven Wirtschaftsmassnahmen ungerrecht und ethisch unannehmbar sind».

2. *Die Kritik des «kapitalistischen Neoliberalismus»*: Diesen Ausdruck verwendete der Papst während der Sonntagsmesse

in Havanna. Wojtyla kritisierte «die Anziehungskraft der Konsumgesellschaft», «den Kapitalismus, der die menschliche Person den blinden Kräften des Marktes unterwirft», was dazu führe, dass «die Reichen immer reicher werden und die Armen immer ärmer» und auch ganze «Nationen sich auf Kosten der Verarmung anderer bereichern». Es war das erste Mal, dass der Papst seine Kritik der «Missbräuche» des Kapitalismus beiseite liess und diesen vielmehr in seiner gegenwärtigen Form verurteilte.

3. *Der internationale Kontext*: Seit der Raketenkrise 1962 war die weltweite Aufmerksamkeit nie mehr so sehr auf die Insel gerichtet. Mehr als 3000 Medienleute berichteten von der Papstreise. Die Organisation der Reise, die herzliche Aufnahme durch das Volk, die Naturschönheiten des Landes und die sozialen Errungenschaften der Revolution sind Faktoren, die auch den Tourismus fördern. Dieser ist heute die wichtigste Devisenquelle des Landes, trotz der «kapitalistischen Laster», die mit den Dollars ins Land kommen.

4. *Grössere Räume für die interne Toleranz*: Während vier Tagen hatte die kubanische Bevölkerung Gelegenheit, eine von der offiziellen Linie abweichende Stimme zu hören, sich von Symbolen beeinflussen zu lassen, die nicht die Ideenwelt der Revolution widerspiegeln, sowie Kundgebungen mitzerleben, die eine neue Ausdrucksweise bedeuten und mehr das Herz als die Vernunft ansprechen. In eine religiöse Semantik gekleidet trifft die politische Sprache der Kirche auf die Rationalität eines Systems, das (durchaus auch mit ethischem und spirituellem Charakter) auf marxistisch-leninistische Prinzipien gegründet ist.

... und die negativen Folgen des Besuchs

Als negativ können die folgenden Aspekte hervorgehoben werden:

1. *Der antikommunistische Feldzug Johannes Pauls II*: Der Papst hat gezeigt, dass er weiterhin in seinem Antikommunismus befangen ist, ohne auch nur den Ansatz für eine neue Sicht des Kontextes zu zeigen, der in Kuba von demjenigen, den Wojtyla

in Osteuropa kannte, sehr verschieden ist. Er wiederholte seine Kritik am Sozialismus, der nach seinem Verständnis die Familien spaltet, die Meinungs- und Versammlungsfreiheit verhindert und die pastorale Tätigkeit der Kirche einschränkt.

2. Die Indifferenz gegenüber den sozialen Erfolgen der Revolution: Ein einziges Mal, als er das Heiligtum des hl. Lazarus in Havanna besuchte, hat Johannes Paul II. seine Anerkennung für einen positiven Aspekt der Revolution ausgesprochen: «Ich kenne die grossen Anstrengungen, die in Kuba auf dem Gebiet der Gesundheitsversorgung gemacht werden, und das trotz der wirtschaftlichen Beschränkungen, unter denen das Land leidet.»

Der Rest war Schweigen. Der Papst schwieg zu den Fortschritten in der Erziehung, in der Kultur und im Sport. Als er von der kubanischen Kultur sprach – bei der Begegnung mit der «Welt der Kultur» am 23. Januar in der Universität von Havanna – beschränkte er sich darauf, Félix Varela und José Martí zu zitieren, als ob es im 20. Jahrhundert und insbesondere nach 1959 nichts Bedeutendes mehr gegeben hätte.

3. Die konterrevolutionäre Rede von Pedro Meurice: Diese Rede in Santiago de Cuba war der schwierigste Moment des ganzen Besuchs. Von seiner Position als Gastgeber profitierend, machte der Erzbischof von Santiago de Cuba aus der Begrüssung des Papstes eine Attacke gegen das kubanische Regime. «Unser Volk», sagte er, «respektiert die Autorität und die Ordnung, aber wir müssen lernen die falschen Messianismen zu entideologisieren.» Dann bezog er sich «auf eine zunehmende Zahl von Kubanern, die das Vaterland mit der Partei, die Nation mit dem historischen Prozess, den wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, und die Kultur mit einer Ideologie verwechseln».

4. Eine antiökumenische Note: In einer religiös pluralistischen Gesellschaft wie der kubanischen – und dazu noch während der Einheitswoche der Christen – hat der Papstbesuch die anderen christlichen Kirchen und vor allem die afrokubanischen Religionen, die im Land vorherrschen, ein-

fach ignoriert. Es gab nur eine kurze Begegnung mit von der katholischen Kirche ausgewählten evangelischen und jüdischen Vertretern in der Nuntiatur. Aber während der Begegnung gab es keinen Dialog, kaum ein kurzes Grusswort, dafür eine «Botschaft» von Johannes Paul II., die den Eingeladenen schriftlich ausgehändigt wurde.

Überholte Theologie und Pastoral

1. Die Stärkung der Ortskirche als Hauptziel: Die Kirche sollte mehr Raum innerhalb der kubanischen Gesellschaft zugesprochen erhalten. Mit dieser Absicht erreichte der Papst eine grosse Mobilisation der Massen, die vom Staat sogar unterstützt wurde. Fidel selbst ging ans Fernsehen, um die ganze Bevölkerung aufzufordern, an den öffentlichen Veranstaltungen teilzunehmen, und in den Provinzen wurden die Tage, an denen der Papst zu Besuch war, zu Feiertagen erklärt.

Dem Charisma von Wojtyła stand allerdings dasjenige von Fidel gegenüber. Wohl um dieses zu übertrumpfen, steigerte der Bischof von Santa Clara, Fernando Prego, bei seiner Begrüssungsansprache die Verehrung des Papstes bis zur Vergötterung des Besuchers: «Gott ist mit uns. Gott wird zu uns sprechen.»

2. Eine vorkonziliare Auffassung von Christenheit: Ohne Christus und die Kirche gebe es keine wirkliche Kultur, weder Werte noch Tugenden, betonen die päpstlichen Reden. Die Errungenschaften der Moderne, insbesondere die Laizität der öffentlichen Institutionen sowie der kulturelle, politische und religiöse *Pluralismus* werden ignoriert. Der kommunistischen Weltanschauung wird die christliche Weltanschauung gegenübergestellt und die Kirche zur *Besitzerin der Wahrheit* erhöht, ganz im Gegensatz zum Zweiten Vatikanischen Konzil, das innerhalb der Autonomie der sozialen Bereiche Werte erkennt, die mit dem Evangelium übereinstimmen. In der Optik des Papstes ist die *Soziallehre* der Kirche das – alle Ideologien überragende – Heilmittel für die Übel der Gesellschaft. Als ob es eine menschliche Sprache gäbe,

die auf den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontext verzichten könnte, in dem sie formuliert wurde.

Am Sonntag in der Kathedrale von Havanna war es das besondere Anliegen Johannes Pauls II., dass in Kuba wieder *katholische Schulen* entstehen sollten. Er sprach nicht einfach von religiöser Erziehung, sondern er plädierte für die Wiedereröffnung von eigenen Erziehungseinrichtungen. Aber in einer Gesellschaft, die den allgemeinen Zugang zur Schule und zum kostenlosen Unterricht ermöglicht, tönt dies wie eine Drohung mit der Rückkehr zu Privatschulen, mit einem Unterricht gegen Bezahlung und mit auf die Eliten beschränktem Zugang.

Die päpstliche *Ekklesiologie* gründet auf der Idee, dass die Kirche «sich mit keiner Ideologie und keinem System identifiziere». Kirche gilt als weltenthobene Institution, die ohne Makel über allen anderen Institutionen der Gesellschaft steht. Diese Kirche wäre dennoch fähig, Licht zu sein für das soziale Leben. Sie wäre die Vermittlerin, die das Volk aus der Knechtschaft zur Freiheit führte und dem Staat gegenüber als Fürsprecherin der Nation «von aussen und von innen» auftreten könnte, wie es Bischof Meurice ausdrückte.

In keinem Moment hat die Kirche Selbstkritik an ihrer *Komplicenschaft mit der Kolonisation* in Lateinamerika geübt, die auch vor Völkermord nicht zurückschreckte, noch fand die Beteiligung von Bischöfen und Priestern an konterrevolutionären Aktivitäten Erwähnung. Allerdings verschwieg bei dieser Gelegenheit auch die kubanische Regierung die Fehler, die sie während der ersten Jahrzehnte der Revolution in der Beziehung zu religiösen Gruppierungen begangen hatte.

3. Die Aneignung nationaler Symbole durch die Kirche: Der Papst hat es vermieden, das Wort «Revolution» auszusprechen. Wenn er auf den Befreiungskampf Kubas Bezug nahm, beschränkte er sich auf das 18. und 19. Jahrhundert. Er nannte den «Platz der Revolution José Martí» nur «Platz José Martí». Damit nicht genug, hängte die Kirche auf diesem Platz ein Bild

des Herzen Jesu auf, das grösser sein musste als dasjenige von Che Guevara.

Die Jungfrau der Liebe wurde unter den Tönen der Nationalhymne zur «*Königin der Republik Kuba*» gekrönt, ihr Mantel zum einzig legitimen Symbol der wahren Freiheits- und Unabhängigkeitskämpfe erklärt. Und das zwei Jahrhunderte nach diesen Kämpfen, deren Helden nun zu Füßen der Marienstatue knieten.

4. Vorrang der bürgerlichen Freiheit vor dem individuellen und kollektiven Recht auf Leben: Theologisch ist das Leben die grösste Gabe Gottes. Und Kuba ist nach den Statistiken der UNO und der FAO das einzige Land Lateinamerikas, das seiner ganzen Bevölkerung die Grundrechte des Lebens, wie Nahrung, Gesundheit und Erziehung, garantiert. Sterben in Brasilien 41 von 1000 lebend geborenen Kindern, so sind es in Kuba nur neun. Doch das Wort «Freiheit» war der Grundtenor der päpstlichen Ansprachen.

Herausforderungen an den kubanischen Sozialismus

Der Papstbesuch ist ein Ereignis, das von der Revolution nicht ignoriert werden kann:

1. Das kollektive Erwachen eines religiösen Empfindens: Nie hat es irgend etwas Ähnliches in der Geschichte des Landes gegeben. Zum ersten Mal gingen die Kubanerinnen und Kubaner auf die Strasse, um an einer religiösen Veranstaltung teilzunehmen, deren Organisation unter der totalen Kontrolle der katholischen Kirche stand. Zwischen einer halben und einer Million Personen hatten allein an der Messe in Havanna teilgenommen. Sämtliche Predigten wurden von Radio und Fernsehen direkt übertragen.

Es ist möglich, dass die Bevölkerung den Inhalten der päpstlichen Aussagen keine besondere Aufmerksamkeit schenkte und noch weniger der Kritik am Regime. Auf jeden Fall haben die Menschen in den *liturgischen Feiern* einen nicht-offiziellen Raum für den Ausdruck ihrer Sehnsüchte und Gefühle, ihrer Freuden und Hoffnungen.

gen gefunden. Die Liturgien übersteigen die Rationalität der politisch-ideologischen Veranstaltungen. Diese symbolische Kraft prägt die menschliche Subjektivität mit entscheidenden Eindrücken und neuen Sinn-deutungen.

2. *Die Stärkung der katholischen Kirche als Machtfaktor:* Dieses päpstliche Ziel wurde erreicht. Im Land ist eine ideologische Bipolarität entstanden. Mit den Aussagen des Papstes verfügt der kubanische Episkopat über weidlich Unterstützung für seine pastorale Tätigkeit, und der Erfolg des Besuchs bedeutet erst noch eine zusätzliche Legitimation bei der Bevölkerung.

Es wird für die Regierung nicht leicht sein, der Kirche die *Erweiterung ihres pastoralen Spielraums* zu verweigern: Zugang zu den Medien, Prozessionen und öffentliche liturgische Feiern, Spital- und Gefängnispastoral, staatlicher Feiertag an Weihnachten usw. Irgendwelche restriktiven Massnahmen würden von jetzt an im Ausland negative Folgen für das Image der Revolution haben.

Wird es die Kirche verstehen, die *neuen Dialogmöglichkeiten* mit der Revolution zu nutzen? Vielleicht war der gemässigte Ton der Ansprache von Jaime Ortega, Kardinal von Havanna, am Sonntag der Versuch, Wasser auf das vom Erzbischof von Santiago de Cuba angefachte Feuer zu giessen: Meurice habe das Denken der kubanischen Bischöfe zum Ausdruck gebracht, aber es zieme sich nicht, mitten im Fest schlecht vom Gastgeber zu reden.

3. *Die religiöse Frage als eine prinzipielle Herausforderung für die Revolution:* Der Papst hat in Kuba die Religion «entprivatisiert». Er hat sie auf die öffentlichen Plätze gebracht. Er hat ein religiöses Empfinden wachgerufen, das im kubanischen Volk weithin schon bestand und aus dem es Kraft und Trost schöpfte.

Für den kubanischen Staat gilt es zunächst, zwei Haltungen zu vermeiden, die im europäischen Sozialismus der Vergangenheit oft vorhanden waren: die *Diskriminierung* der Christinnen und Christen und der Kirchen einerseits und deren *Vereinnahmung* andererseits. Weder ist es möglich,

das religiöse Phänomen hinter die institutionellen Grenzen zu verbannen, denn es wird sich aus dem kollektiven Unbewussten immer wieder zurückmelden, noch geht es darum, die Kirche der Politik des Staates unterzuordnen. Die Herausforderung besteht vielmehr darin, eine Beziehung zu begründen, die gleichzeitig die Autonomie des Staates und diejenige der Kirche respektiert und dennoch in der Lage ist, immer mehr Konvergenzpunkte zwischen den politischen Projekten und den pastoralen Zielen zu finden.

Dies fordert von der Revolution auch jene *Korrektur gegenüber der Religion*, die Fidel seit Jahren vertritt. Diese Korrektur schliesst das Eingeständnis der gemachten Fehler ein sowie eine Neudefinition des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat: die Anerkennung des Pluralismus, der durch die verschiedenen religiösen Bekenntnisse repräsentiert wird. Auf dieser Grundlage kann sich die Revolution auch für die interne Debatte öffnen – ohne Gefahr für den Sozialismus. Den Unterschied zwischen Religion und Politik zu betonen und ihn nicht mit einem Gegensatz zu verwechseln, fördert im Gegenteil das Bewusstsein, das jeden Bürger und jede Bürgerin zum historischen Subjekt macht. Es bedeutet, den Sozialismus von unten nach oben aufzubauen und zu stärken.

4. *Der Dialog zwischen Revolution und Kirche als Konsolidierung der nationalen Einheit:* Kurz vor dem Besuch von Johannes Paul II. erklärte Kardinal Jaime Ortega, dass es in Kuba zwischen der Kirche und dem Staat «keinen Dialog, sondern Gewissheiten gebe». Seine Aussage beschreibt gut die Wirklichkeit. Der Papst schlug daher mögliche Schritte in Richtung Dialog vor. An der Universität verlangte er einen «Dialog zwischen der Kirche und den kulturellen Institutionen» sowie eine «Pastoral der Welt der Kultur».

Je mehr Regierung und Partei den Dialog mit den Christen fürchten, umso anfälliger werden die religiösen Institutionen für die ideologischen Versuchungen des *Neoliberalismus*, der die Demokratie nur als virtuelle individuelle Freiheit versteht, ohne

dass die für eine kollektive Verwirklichung der Demokratie notwendigen sozialen Bedingungen gesichert sind.

5. Keine neue Privilegierung der Kirche durch den Staat: Kuba ist nicht eine vorwiegend katholische Nation. Im Verlauf der Geschichte der Revolution haben die evangelischen Kirchen und die afrokubanischen Gemeinschaften sich denn auch aktiver am Aufbau des Sozialismus beteiligt als die katholische Kirche. Für den laizistischen Staat darf keine religiöse Institution auf Kosten einer anderen bevorzugt werden. Es gilt darum zu verhindern, dass sich das Gleichgewicht der Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu Gunsten der katholischen Gemeinschaft verlagert.

6. Raum für kritische Auseinandersetzung schaffen: Der Papst hat in Kuba diesen Raum geschaffen. Viele sind dem Papst begegnet, um ihren Ängsten und Nöten, ihren Sehnsüchten und Hoffnungen Ausdruck zu geben. Von einer Nation können wir nicht Einstimmigkeit in den Gefühlen und Visionen erwarten. Die Herausforderung besteht darin, die Einheit in der Vielfalt zu schaffen, ohne dass die Meinungsfreiheit zur potentiellen Gefahr für das revolutionäre Werk wird.

Wer wird jetzt Ansprechpartner für jene sein, die das Bedürfnis haben, ihre Zweifel und Unstimmigkeiten, Meinungen und Vorschläge auszudrücken? Wenn die Revolution sich dieser Aufgabe verweigert, dann besteht die Gefahr, dass die katholischen Institutionen dafür Raum schaffen werden. Die Revolution gefährdet sich selbst, wenn sie *Kritik* nicht als wichtigen *Faktor der Konsolidierung* des Sozialismus begreift.

7. Spiritualität als revolutionärer Wert: Eine der aktuellsten und komplexesten Fragen der Linken ist, wie sie unter ihren Militanten und in der Bevölkerung Werte der Subjektivität entwickeln könnte: den Geist des Dienstes und die Solidarität, Bescheidenheit und Liebe, Wahrheit und Transparenz, Selbstkritik und Stärke, Treue und Zärtlichkeit (Che Guevara). Es gibt keine Revolution ohne Mystik. Und es gibt keine Mystik ohne Werte, die dem individuellen

Menschen jene Radikalität einprägen, die ihn dazu bringt, lieber zu sterben als diese Werte zu verraten.

Aber gerade die religiöse Erfahrung von Transzendenz und die Praxis der Liebe ermöglichen die «innere Revolution», die Christinnen und Christen «Umkehr» nennen. Darin ist das Geheimnis der Hingabe so vieler Ordensleute verborgen, die weder Macht noch Reichtum suchen, sondern ihr Leben in den Dienst leidender Mitmenschen stellen, den Zölibat auf sich nehmen und notfalls auch zum Martyrium bereit sind. Vielleicht war einer der Gründe des Misserfolges des Sozialismus in Osteuropa die «Leere» des Herzens.

Diese *ethische Herausforderung* muss im politischen Prozess den Kampf um Gerechtigkeit durchdringen. Weder kann es darum gehen, zuerst die Herzen zu bekehren, um dann die Strukturen zu verändern, wie das gewisse Bischöfe vorschlagen, noch genügt es, nur die Strukturen zu verändern, um dann gleichsam als Zugabe den neuen Menschen hervorzubringen. Es ist notwendig, die beiden Dimensionen gemeinsam zu sehen.

Ist das der Erfolg des Papstbesuches in Kuba, dass er im Volk, das sich auf den Plätzen versammelte, diesen *Hunger nach einem tiefsten Sinn* widerspiegelt? Das ist eine grundlegende Frage für die Zukunft des kubanischen Sozialismus, der in seinen Wurzeln zwei unverzichtbare Quellen politischer Spiritualität hat: Félix Varela und José Martí.

Das Werk der Revolution wäre gefährdet, wenn sein Eckstein untergraben würde: das *menschliche Gewissen*, in dem jede und jeder von uns jeden Tag die Entscheidung erneuert, den Kampf für eine bessere Welt fortzusetzen. Wie an einer Mystik der Militanz und am Aufbau einer neuen Gesellschaft arbeiten, wie die Partizipation der jüngeren Generationen fördern, wie die Widersprüche überwinden, die durch die Öffnung zur internationalen Szene, durch die Vielfalt der Meinungen und Weltanschauungen verursacht werden? – Das sind die entscheidenden Herausforderungen für die Zukunft der kubanischen Revolution.